

ROBERTO GUSMANI

EIN WEIHRAUCHBRENNER MIT LYDISCHER INSCHRIFT
IM METROPOLITAN MUSEUM

Piero Meriggi zum Gedächtnis (1899–1982)

In CRAI 1981, 199f. hat Dietrich von Bothmer, der Chairman vom Department of Greek and Roman Art im Metropolitan Museum of Art in New York, einen silbernen Weihrauchbrenner bekanntgemacht, der vor kurzem von jenem Museum erworben wurde (Classical Purchase Fund, 1980) und von dem auch eine gute Abbildung vorgelegt wird. Die Katalognummer lautet 1980.11.12.

Die kegelstumpfartige Stütze des eigentlichen Thymiaterions endet mit einem breiten ausgeweiteten Fuß, der auf seiner Oberseite eine kurze linksläufige Aufschrift trägt (Länge: 3.17 cm). Der Text (Taf. I), der aus neun deutlich eingeritzten, zwischen 0.31 und 0.44 cm hohen lydischen Buchstaben besteht, wurde mir freundlicherweise von Herrn von Bothmer mitgeteilt, dem ich auch hier für sein Entgegenkommen und die Erlaubnis, den neuen Text¹ zu veröffentlichen, meinen aufrichtigen Dank zum Ausdruck bringe.

Die Umschrift lautet

artymalim
„(ich) bin des Artimas“

Zunächst zur Buchstabenform. Der Duktus (s. die Abbildung) ist sehr sorgfältig, die ‚eckige‘ Gestalt mancher Zeichen (vor allem *m*, *l*, zum Teil auch *a*), die freilich teilweise auch durch das Material bedingt sein könnte, erinnert an die der Schriftdenkmäler der ‚vorklassischen‘

¹ Inschrift 104 im lydischen Corpus: dazu zuletzt R. Gusmani, Lydisches Wörterbuch, Ergänzungsband, Lief. 2, Heidelberg 1982, 111. Im folgenden wird durch LW auf das Lydische Wörterbuch, Heidelberg 1964, durch LWE¹ bzw. LWE² auf die bisher erschienenen Lieferungen des Ergänzungsbandes, Heidelberg 1980 und 1982, verwiesen: dort wird man auch die Inschriftenliste und den bibliographischen Apparat finden.

Periode², so daß die vom Herausgeber vorgeschlagene Datierung des Gegenstandes (etwa zweite Hälfte des 6. Jh. v. Chr.) auch vom Standpunkt der lydischen Schriftentwicklung aus zu rechtfertigen wäre. Wie wir jetzt wissen (s. LWE¹, 18), kann linksläufige Schreibung auch in älterer Zeit nicht mehr überraschen.

Das am meisten auffallende Merkmal des neuen Textes ist wohl die Verwendung des seltenen Zeichens \emptyset , das wir als Variante von I (i) kennen und aus praktischen Gründen im Anschluß an Vetter³ durch γ wiedergeben. Zu dem möglichen karischen Ursprung dieses Buchstabens ist zuletzt Annali Scuola Normale Pisa ser. III, vol. VIII/3 (Pisa 1978), 833 mit Anm. zu vergleichen. Hier lohnt sich auf alle Fälle, die wenigen Belege des Zeichens zusammenzustellen und zu besprechen:

a) In der Inschrift 4b kommt auf Zeile 5 *artymuk* als Variante des üblichen Gottesnamens *Artimu-* vor, während der Text sonst nur das normale *i* kennt (vgl. *manelis*, *alulis*, *qis*, *fēnslibid*); ferner begegnet *i* ständig im Text 4a, der auf denselben Stein wie 4b geschrieben ist und dieselbe Person betrifft.

b) In 13, wo auf insgesamt dreizehn Zeilen sonst nur der Buchstabe *i* verwendet wird, scheint auf Zeile 3 ein *saryś* vorzuliegen, das nicht lediglich wegen des \emptyset , sondern auch wegen des Ausgangs *-ys* überrascht, da man bei *i*-Stämmen zweifellos *-is* (bzw. *-ys* unter Verwendung des seltenen Buchstabens) erwarten würde: eine Endung *-is* ist freilich nicht völlig unbekannt, vgl. *afariś*, das morphologisch auf der gleichen Ebene wie die normalen *is*-Formen zu stehen scheint. Da der Kontext für *saryś* eine Interpretation als Eigennamen nahelegt und ein Anthroponym *Saroś* aus anderen Inschriften bekannt ist, wäre man ernsthaft versucht, an eine Emendation in 13 zu denken, zumal \emptyset und O nicht unähnlich sind: andererseits ist es sicher mißlich, die *lectio difficilior* als einen Irrtum zu betrachten.

c) In der 22zeiligen Stele 23 findet man neben mehrmaligen *i* auch sieben Belege von γ , und zwar selbst in Wörtern, die in dieser Inschrift auch mit der Schreibung *i* auftreten: vgl. *syrmas* (Zeile 1) gegenüber *sirmaλ* (Z. 2), *qys* (Z. 2) gegenüber *qis* (Z. 9 und 18), *arlyllλ* (Z. 11) und *arlyllis* (Z. 13) anstelle von *arlīl* im parallelen Passus von 24 (Z. 13), *qyral* (Z. 11) statt *qiraλ* in zahlreichen anderen Inschriften, *qysk*

² Vgl. LWE¹, 15 ff., mit weiteren Hinweisen: dort werden auch die Kriterien für die chronologische Verteilung der Texte zusammengefaßt.

³ Zu den lydischen Inschriften, ÖAW, Sitzungsb. 232/3, Wien 1959, 6 Anm. 2.

(Z. 14) gegenüber der entsprechenden Form des Neutrums *qik* (Z. 20), während *qisk* in 24.22 belegt ist; endlich ist *qyd* (Z. 14) anstelle von mehrmaligem *qid* zu erwähnen⁴.

d) Auf einem Marmorblock aus den Grundmauern des Artemistempels von Sardis begegnet die Steinmetzmarke *ly* (38), die indessen auch nur Zahlwert haben könnte.

e) Endlich ist *Artyma-* der Name des Besitzers des hier zu besprechenden Weihrauchbrenners, während die Form *Artima-* in zwei anderen Texten begegnet, s. LW, 63, und LWE¹, 34.

Wenn man von diesem letzten Fall absieht, wo die Herkunft des Gegenstandes nicht bestimmt werden kann, so kommen alle anderen Belege von *y* aus Sardis, wie übrigens die große Mehrheit der überlieferten lydischen Inschriften, so daß *y* nicht als lokale Nebenform von *i* gewertet werden darf. Auch in chronologischer Hinsicht bietet das vorliegende Dossier nichts Bedeutendes: die Texte 4b, 13 und 23 gehören wahrscheinlich in die klassische Periode der lydischen Epigraphik (5. bis 4. Jh. v. Chr.), so daß 104 vielleicht das bisher älteste Zeugnis des Buchstabens liefert. Die Marmorblöcke des Artemistempels sind nicht mit Bestimmtheit zu datieren, könnten jedoch vielleicht ebenso alt sein: unter den sich dort befindlichen Aufschriften sind auch sonst graphische Altertümlichkeiten zu verzeichnen, wie z. B. die Verwendung des sehr seltenen Zeichens *g* in 34.

Die m. E. wahrscheinlichste Erklärung für den vereinzelten Gebrauch des fraglichen Buchstabens ist, daß es sich um die gelegentliche, nie konsequent durchgeführte Notierung eines Allophons von [i] (etwa [ə] oder [ɪ]) handelt, wofür ein aus dem karischen Schriftsystem entlehntes, nunmehr vielleicht bloß als Zahlangabe (s. 38) verwendetes Zeichen zur Verfügung stand⁵. Diese Neuerung hätte sich allerdings nicht durchgesetzt, so daß der Versuch einer Differenzierung nur in Ansätzen blieb und das Prinzip einer rein phonematischen Schreibung weiterhin herrschte.

Zugunsten dieser Hypothese lassen sich einige Indizien ins Feld führen:

1. Die Alternanz zwischen *sirma-* „Tempel“ und dem entsprechenden Possessiv *srqli-* läßt eine Nebenform mit Reduktionsvokal [sərma-]

⁴ Dagegen wird *Artimu-* in 23 immer mit *i* geschrieben, obwohl ein *Artymu-* in 4b vorkommt.

⁵ Zum wahrscheinlichen Lautwert von kar. Ə s. InCLing 5, 1979, 194.

als glaubhaft erscheinen, die hinter der in 23 vorkommenden Schreibung *syrma-* stecken dürfte;

2. Die schwankende Wiedergabe des Mittelvokals des Gottesnamens *Artimu-* im Griechischen ($\Lambda\sigmaτεμις$ neben vereinzeltem $\Lambda\sigmaτημις$ und mykenischem *a-ti-mi-te*) wäre im Falle einer Lautung [artəmu-] (vgl. die Schreibung *Artymu-* in 4b) leicht verständlich⁶;

3. Wenn das neutrale Relativpronomen *qed*, das in 23 zweimal neben *qyd* und dem sonst üblichen *qid* belegt ist, aber auch in anderen Texten auftaucht (s. LW, 180f.), eine lautliche Variante der beiden anderen Formen und kein etymologisch selbständiges Pronomen darstellt, dann könnte ein [k^wəd] bzw. [k^wɪd] (geschrieben *qyd!*) für eine etwa in schwachtoniger Stellung entstandene Übergangsform zwischen *qid* und *qed* gehalten werden.

Was die sprachliche Seite des neuen Textes betrifft, so bedarf es nur eines kurzen Kommentars. Zum wahrscheinlich iranischen Personennamen *Artima-* (*Artyma-*) vgl. jetzt LWE¹, 34; zur möglichen Analyse und den sonstigen Belegen sei auf das entsprechende Lemma bei R. Schmitt, Iranische Namen in den indogermanischen Sprachen Kleinasiens (= Iranisches Personennamenbuch, hgg. von M. Mayrhofer und R. Schmitt, Band V, Faszikel 4, Wien 1982) verwiesen.

In den Formen auf *-lim*, die ich seinerzeit⁷ als ‚endungslose‘ Possessiva mit enklitischer Kopula *-im* „bin“ gedeutet habe, möchte jetzt H. Eichner⁸ eher ein enklitisches Pronomen *-m* „ich“ erkennen, wobei *-lim* aus **-lis + -m* entstanden sein dürfte. Diese Lösung – die ich in Die Sprache 17, 4 auch erwogen, aber dann abgelehnt hatte – scheint im Prinzip durchaus möglich, doch sprechen wenigstens zwei Argumente dagegen:

1. *qis-m* in 65 beweist deutlich, daß die Endung *-s* vor *-m* erhalten blieb, was gegen die von Eichner angenommene Lautentwicklung spricht;

2. Bei einer Besitzerangabe der Art von „ich (bin) des X“ würde man als Subjektpronomen zweifellos die betonte (und belegte) Form *amu*, nicht ein enklitisches (und sonst nicht belegtes) *-m* erwarten: s. dazu die hervorgehobene Stellung des Pronomens etwa in venet. *ego*

⁶ Dorisch $\Lambda\sigmaτημις$ ist vielleicht durch eine volksetymologische Umdeutung zu erklären: vgl. E. Schwyzer, Gr. Gramm.², München 1953, 256.

⁷ Die Sprache 17, 1971, 1ff. und Kadmos 11, 1972, 47ff.

⁸ Die Sprache 27, 1981, 209.

Voltiomnoi Iuvantioi, falisk. eco quto ieuotenosio, etr. mi nunar θevruclnas⁹.

Ich sehe also keinen ernsthaften Grund, die bisher vertretene Analyse der *lim*-Formen aufzugeben¹⁰.

⁹ Eine ausführliche Behandlung derartiger Texte in altitalischen Sprachen bietet L. Agostiniani, *Le „iscrizioni parlanti“ dell’Italia antica*, Firenze 1981.

¹⁰ Da die lydischen Zugehörigkeitsadjektiva auf *-lis/-lid* sicher sekundäre Erweiterungen der im Anatolischen gut verankerten possessivischen *l*-Bildungen darstellen und andererseits eine 3. Person *-id* „ist“ möglicherweise in der Negation *nid* steckt, LWE², 79, könnte ein *X-lid* ursprünglich ein Satz mit enklitischer Kopula gewesen sein („[es] ist des X“), der dieselbe Struktur wie die *X-lim*-Sätze hätte: Wegen ihrer an *qid* erinnernden Endung hätte man dann die Formen auf *-lid* sekundär als neutrale besitzgebende Adjektiva aufgefaßt, was die Entstehung eines entsprechenden Nominativs *communis generis* auf *-lis* (nach dem Verhältnis *qid~qis*) mit der Bedeutung „dem X zugehörig“ zur Folge hatte. Selbstverständlich bleibt all das vorerst reine Spekulation.



Tafel I

